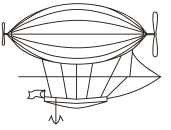
Argovia 2026

Biografische Arbeiten bilden den Kern der Argovia 138. Isabel Haupt und Vanessa Vogler präsentieren ihre Recherche zum Brugger Architekten Albert Froelich. Er führte Büros in Berlin und Zürich und entwarf zahlreiche repräsentative Gebäude im In- und Ausland. Edith Hunziker hat zum Kantonsbaumeister Franz Heinrich Hemmann geforscht und beleuchtet in ihrem Beitrag auch bau- und personalpolitische Diskussionen im jungen Kanton. Catherine Morgenthaler hat die Bedeutung der Linner Bäuerin Lili Kohler-Burg für die schweizerische Landfrauenbewegung aufgearbeitet. Zudem stellt Luca Giannini seine Analyse zur Hexenverfolgung in der Grafschaft Baden vor. Weiter geben die Beiträge der Abteilung Kultur Einblick in so unterschiedliche Themen wie den Briefwechsel der Wohltäterin Julie von Effinger oder in die bewegte Geschichte der Aargauer Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung.

Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Band 138



Argovia 2026

Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Band 138

HIER UND JETZT

Editorial 7

«Böcklin-Verehrer» und «Krematorien-Spezialist»
Das Œuvre des Architekten Albert Froelich
Isabel Haupt, Vanessa Vogler 9

Die Kantonsbaumeister, Teil 2
Franz Heinrich Hemmann, vom unbeschriebenen Blatt zum unverzichtbaren Schaffer
Edith Hunziker 41

«Land-Kindergärten und Kinderkrippen für die ganz Kleinen»
Lili Kohler-Burg und die Anfänge der Landfrauenbewegung in der Schweiz
Catherine Morgenthaler 73

Territorium und Hochgericht
Ein Erklärungsansatz für die Hexenverfolgungswelle in der Grafschaft Baden Ende des 16. Jahrhunderts
Luca Giannini 93

Beiträge der Abteilung Kultur

«Ich werde immer versuchen, so regelmässig wie möglich zu schreiben»
Transkriptionsprojekt zum Briefwechsel von Julie von Effinger
Sarah Caspers, Melissa Flück 107

Die Aargauer Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung
Neue Akten der Gewerkschaften und SP im Staatsarchiv Aargau
Rita Lanz, Ursula Stutz 115

Russische Post, Männerchor und Gartenbaukurs
Unscheinbare Schätze in der Aargauer Kantonsbibliothek
Felix Müller 125

Militärgeschichte, Design und Volksfrömmigkeit
Schenkungen und Ankäufe Sammlung Museum Aargau 2025
Rudolf Velhagen 135

Jahresrückblicke

Bibliothek und Archiv Aargau 2025. 143
Kantonsarchäologie Aargau 2025 157
Kantonale Denkmalpflege 2025 177
Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau 2025 195

Buchbesprechungen 197
Autorinnen und Autoren 220
Argoviensia 221

«Böcklin-Verehrer» und «Krematorien-Spezialist»

Das Œuvre des Architekten Albert Froelich

Isabel Haupt, Vanessa Vogler

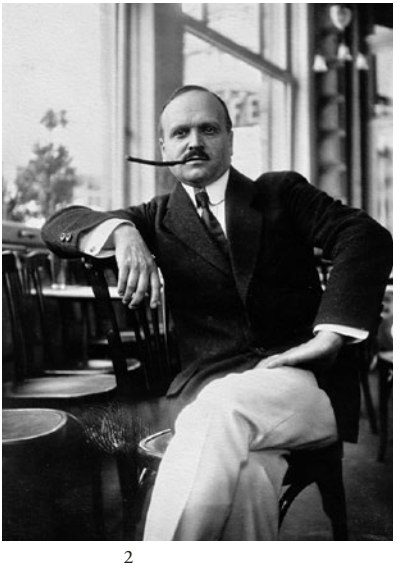
Die bekanntesten Bauten des Brugger Architekten Albert Froelich (1876–1953) beeindrucken durch ihre monumentale und pathosgeladene Erscheinung. Man denke etwa an die Abdankungshalle und das Vindonissa-Museum in seiner Heimatstadt, die Krematorien in Zürich, Aarau und Luzern oder das Neue Schauspielhaus am Nollendorfplatz (heute Metropol) in Berlin.[1] Die bisherige Auseinandersetzung mit Froelich fokussierte auf einzelne Bauten, insbesondere seine Krematorien. Eine Überblicksdarstellung seines bautypologisch und stilistisch vielfältigen Werks liegt bislang nicht vor. Geschuldet ist dies wohl auch dem Umstand, dass sein Nachlass verstreut ist.[2] Doch sein Œuvre lädt dazu ein, es als Ganzes in den Blick zu nehmen und nach Froelichs architektonischem Umfeld, seinen Prägungen und Inspirationen zu fragen. Froelichs Geburtstag, der sich 2026 zum 150. Mal jährt, und die Erkundung eines bislang nicht näher untersuchten Albums[3] im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, in welchem er selbst mittels Skizzen, Ausschnitten aus Zeitungsartikeln und Fotografien eine Art Werkverzeichnis anlegte, sind der Anlass für diesen Annäherungsversuch an den Architekten und sein Werk.

«Schauspielertyp» und «Provinzler»?

Froelich war international tätig und führte Architekturbüros in Charlottenburg (Berlin), Brugg und Zürich (Abb. 1+2). Er war Mitglied der Vereinigung Berliner Architekten, des Bundes Deutscher Architekten BDA, des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins SIA und des Bundes Schweizer Architekten BSA. Sein beruflicher Werdegang lässt sich unter anderem seinem Anmeldeformular für den BSA aus dem Jahr 1913 entnehmen.[4] Sein Werkbericht «Ausgeführte Bauten» von 1926 verzichtet auf einen erläuternden Text und zeigt Fotografien ausgewählter Bauwerke, mit denen er assoziiert werden wollte. Rar sind auch persönliche Erinnerungen und subjektive Einschätzungen wie jene von Hannes Meyer (1889–1953), dem späteren Bauhaus-Direktor. Er hat von 1909 bis 1911 bei Froelich «mit grossem Fleiss, Lust und Liebe zur Sache»[5] im Charlottenburger Büro gearbeitet. In seinen autobiografischen Notizen zur damaligen architektonischen Situation in Berlin charakterisierte er «den Typ A: Froelich» mit Stichworten wie «Böcklin-Verehrer / Gottfried Keller; ich, Fürst Froelich; Krematorien-Spezialist; […]; Schauspielertyp; Provinzler».[6] Ausgiebigere Quellen zu Froelichs Biografie sind die Nekrologe, die das von Meyer gezeichnete Charakterbild als «Provinzler» revidieren und vielmehr von Froelichs Umtriebigkeit berichten.[7] Gewürdigt wird Froelich zudem durch Einträge in diversen Lexika, so erstmals 1905 im Schweizerischen Künstler-Lexikon und zuletzt 2005 im Allgemeinen Künstler-Lexikon.[8] Doch wie wurde Froelich zu einem international tätigen Architekten, dessen Werk auch grosse öffentliche Bauten von monumentaler Wirkung und künstlerischem Reichtum umfasst?



1



2

1 Albert Froelich (vorne rechts stehend mit verschränkten Armen) und seine Mitarbeiter im Architekturbüro in Berlin-Charlottenburg, undatierte Fotografie (Privatarchiv Mary Recordon-Froelich, Dully).

2 Albert Froelich, undatierte Fotografie (Privatarchiv Mary Recordon-Froelich, Dully).

Albert Froelich wurde am 30. Januar 1876 in Brugg als Sohn eines Kupferschmieds gleichen Namens geboren. Nach der Schulzeit absolvierte er eine Berufslehre im Architekturbüro von Otto Dorer (1851–1920) und Adolf Füchslin (1850–1925) in Baden, das damals neben gehobenen Wohnbauten in der Region auch mit dem Bau des Technikums in Burgdorf (1894) beschäftigt war.[9] Von 1895 bis 1901 studierte er an der École des Beaux-Arts in Paris, vermutlich aber nur als Hörer, da er in den offiziellen Registern nicht verzeichnet ist.[10] Froelich besuchte dort das Atelier von Marcel Lambert (1847–1928), der als Rompreisträger und Chefarchitekt von Schloss Versailles grosses Renommée besass.[11] 1900 erhielt Lambert den Grand Prix an der Pariser Weltausstellung. Vermutlich besuchte auch Froelich die Weltausstellung zusammen mit seinem Jugendfreund Ernst Geiger (1876–1965), einem promovierten Naturwissenschaftler, der sich gerade entschlossen hatte, eine Karriere als Maler zu starten.[12] An der Weltausstellung beteiligte sich auch Adolphe-Augustin Rey (1864–1934), bei dem Froelich während seiner Pariser Zeit arbeitete. Der in Genf aufgewachsene Rey realisierte in Paris und Umgebung zahlreiche Kirchen und gemeinnützige Wohnbauten.[13] Froelich soll sich in Paris aber auch in die Bohème gestürzt sowie in politisch linksstehenden Zirkeln bewegt haben und sogar von der französischen Polizei überwacht worden sein.[14] In seiner Pariser Zeit trat er zusammen mit seinem Freund Geiger zudem ostentativ aus der protestantischen Kirche aus, womit er zu Hause in Brugg für Aufsehen sorgte.[15] Dies mag erklären, weshalb er sich mehr der Sepulkral- als der Sakralarchitektur zuwandte und aus seiner Hand nur ein nicht ausgeführter Entwurf für die Synagoge Fasanenstrasse in Berlin überliefert ist.[16]

Von 1901 bis 1902 unternahm Froelich eine Italienreise. Sie dürfte die klassischen Destinationen einer Bildungsreise in Norditalien und der Toskana umfasst haben und mündete in einem mehrmonatigen Rom-Aufenthalt. Erhalten haben sich hiervon lediglich einige Aquarelle und Zeichnungen mit Stadtansichten, so beispielsweise vom Ponte Vecchio in Florenz.[17] Dort mag Froelich, wie auch andere Architekten seiner Zeit, der wuchtige Palazzo Pitti mit seinem Bossenmauerwerk beeindruckt haben.[18] Im Hinblick auf Froelichs spätere Sepulkralbauten kann man sich gut vorstellen, dass er in Mailand durch die axialen Gräberreihen des Cimitero Monumentale spazierte – dort, wo 1876 das erste Krematorium Europas gebaut worden war. Ohnehin gehörten Friedhöfe mit ihren Grabdenkmälern zu den kanonischen Sehenswürdigkeiten, die Reisende um 1900 besuchten.[19]

1902 begann Froelich in Berlin bei Heinrich Seeling (1852–1932), einem der bedeutendsten Theaterspezialisten im deutschsprachigen Raum, zu arbeiten.[20] Während Froelichs Tätigkeit in Seelings Architekturbüro entstanden dort die Entwürfe für das Schauspielhaus Frankfurt und die Hoftheater von Gera und Braunschweig. Froelich realisierte daneben aber auch eigenständig Projekte, darunter die Abdankungshalle in Brugg (1904) und das Neue Schauspielhaus am Nollendorfplatz in Berlin

(1906). Mit letzterem machte sich Froelich ausreichend bekannt, um 1906 in Charlottenburg ein eigenes Büro zu gründen. In diesem beschäftigte er bald mehrere Mitarbeiter. Bereits 1907 – in diesem Jahr gewann Froelich den Wettbewerb für ein Krematorium in Zürich – folgte die Eröffnung eines Zweigbüros in Brugg. Daraufhin häuften sich die Aufträge zwischen Aarau und Zürich. Zugleich nahm Froelich in Deutschland an Wettbewerben teil und realisierte diverse Wohnbauten in Berlin und Umgebung. Seine Wettbewerbsprojekte sowie seine Schweizer Bauten vermarktete Froelich in Berlin wirksam, indem er sie an der Grossen Berliner Kunstausstellung zeigte. 1909 präsentierte er dort beispielsweise seinen Wettbewerbsentwurf für das Reformationsdenkmal in Genf, mit dem an den 400. Geburtstag Johannes Calvins erinnert werden sollte.[21] Froelichs Projekt «Aux Héros» steht mit seiner heroischen Monumentalität und pathetischen Dramaturgie in der Tradition des spätwilhelminischen Denkmalkults, wie ihn die Architekten Wilhelm Kreis und Bruno Schmitz in Deutschland zelebrierten (Abb. 3).

Als Froelichs Krematoriumsentwurf 1913 in Zürich zur Ausführung kam, kehrte er in die Schweiz zurück. Er verlegte sein florierendes Brugger Zweigbüro nach Zürich. Fortan arbeitete und lebte er in der damals grössten Stadt der Schweiz. Seine Auslanderfahrung war seiner Karriere in der Schweiz förderlich: Hierzulande wurde er nicht als «Provinzler», sondern als weltgewandter Künstler-Architekt wahrgenommen, der sich in Italien gebildet hatte und die aktuellsten Architekturströmungen der Metropolen Paris und Berlin kannte.[22]

1 Die Autorinnen danken Froelichs Tochter Mary Recordon für wertvolle Auskünfte und dem Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich (BAZ), namentlich Thomas Meyer und Barbara Vogel, für die Unterstützung bei der Recherche und Bildbeschaffung.

2 Pläne und Dokumente von Froelich finden sich u. a. in den Stadtarchiven Aarau, Baden, Brugg, Luzern, Zürich; ETH Zürich, Archiv gta; BAZ; Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern (EAD); Archiv Pro Vindonissa Brugg; Archiv SBB Historic Windisch und in der Zentralbibliothek Zürich (ZB). Die wenigen erhaltenen Aquarelle und Zeichnungen sowie persönliche Fotografien befinden sich in Privatbesitz. Hinweise auf Bauten Froelichs finden sich zudem im Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA), das die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK herausgegeben hat und dessen Bände über e-periodica konsultierbar sind.

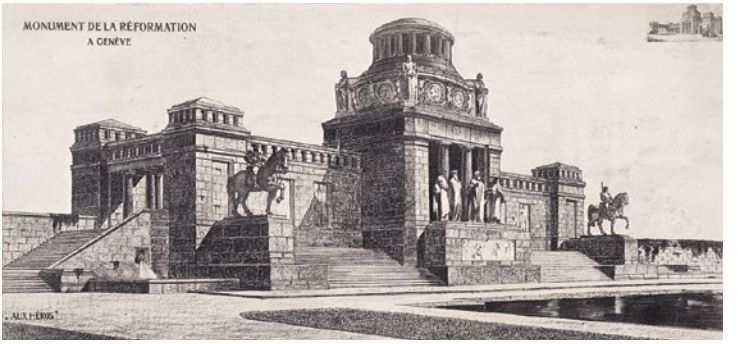
3 BAZ: Das Album hat die Signatur FRO_ALB, weitere Mappen mit Plänen und Skizzen von Froelich sind nicht genauer erfasst. Die Provenienz des Nachlasskonvoluts ist nicht abschliessend geklärt, bekannt ist, dass es von der Städtischen Denkmalpflege Zürich ins BAZ gelangte.

4 Albert Froelich, Anmeldeformular des Bundes Schweizer Architekten (B.S.A.), 3. Juni 1913, Archiv gta, Sign. 13-II-A-2-b-1913-2; als Kopie im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP ZH), Biographisches Dossier Albert Froelich.

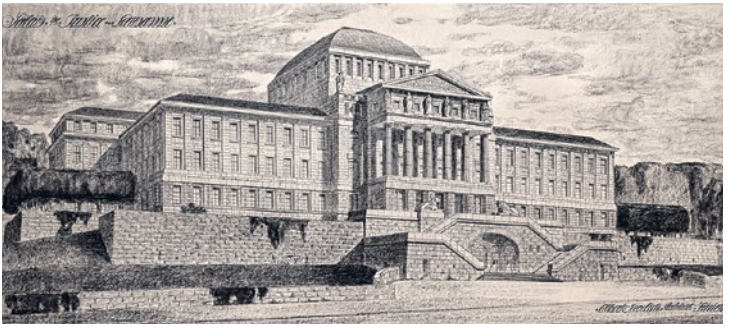
5 Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main (DAM), Nachlass Hannes Meyer, Zeugnisse, Sign. 164-004-017, Arbeitszeugnis für Hannes Meyer von Albert Froelich vom 30.6.1911.

6 DAM, NL H. Meyer, div. Selbstzeugnisse, Sign. 164-204-001, Bl. 14.

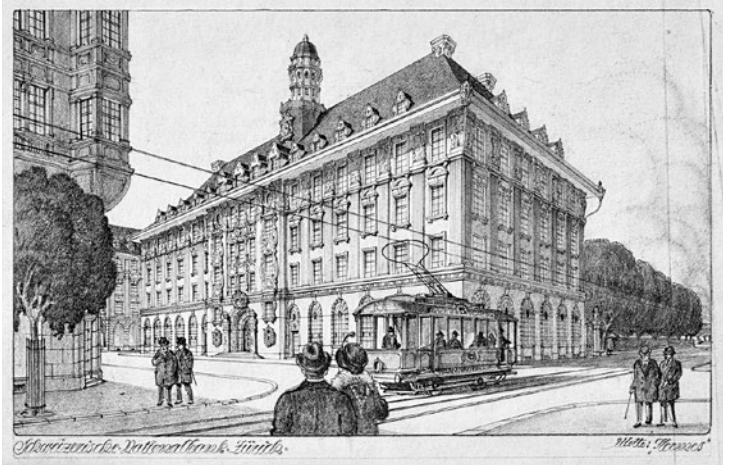
7 Vgl. Nekrolog von Winkler, Robert. In: Werk (40) 1953, 228–229; Fischer, Guido: In Memoriam. Albert Froelich, Architekt 1876–1953. In: Brugger Neujahrsblätter 65 (1955), 57–60; ferner eine sehr knappe Notiz in der Schweizerischen Bauzeitung (SBZ) 71 (1953), 592.



3



4



5

3 Reformationsdenkmal in Genf, Schaubild für den Wettbewerb 1908 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, FRO_ALB).
4 Bundesgericht in Lausanne, Schaubild für den Wettbewerb 1913 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Nachlass A. Froelich, ohne Signatur).
5 Nationalbank in Zürich, Schaubild für den Wettbewerb 1916 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Nachlass A. Froelich, ohne Signatur).

Zurück in der Schweiz beteiligte sich Froelich bei mehreren Wettbewerben von nationaler Bedeutung, wenn auch nicht immer siegreich. So schlug er zum Beispiel 1913 beim Wettbewerb für das Bundesgericht in Lausanne einen monumental-historistischen Gerichtspalast mit Kolossalportikus und überkuppeltem Mittelbau vor, den man aber als unpassend erachtete (Abb. 4).[23] Im gleichen Jahr entwarf er für die Landesausstellung in Bern 1914 einen Pavillon für Balneologie, der als Zentralbau mit Kuppel an mittelalterliche Baptisterien erinnert.[24] 1916 beteiligte sich Froelich mit dem Projekt «Hermes» am Wettbewerb für den zweiten Hauptsitz der Schweizerischen Nationalbank in Zürich (Abb. 5).[25] Zu Froelichs liebevoll gezeichnetem neobarocken Dekor meinte die Jury: «[…] die gute Wirkung des Aeussern [ist] durch die Wahl von schwülstigen Details in Frage gestellt worden.»[26]

Fachliche Anerkennung und die Möglichkeit, sich an einem national bedeutsamen Ort einzuschreiben, erhielt Froelich bei der Restaurierung des Tagsatzungssaals in Baden (Abb. 6). Das 1914/15 ausgeführte Projekt wurde seitens der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege von Josef Zemp (1869–1942) begleitet. Ziel war es, die verbliebene spätmittelalterliche Bausubstanz in ihren ursprünglichen Zustand rückzuführen und die fehlenden Elemente zugunsten eines harmonischen Gesamteindrucks zu ergänzen. Froelich entwarf hierfür nicht nur das neogotische Wandtäfer inklusive Radiatorenverkleidungen, sondern auch den Leuchter und die Möbel. Sein Vorschlag für die Standesscheibe Uri in zeitgenössischer Formensprache mit Schiller-Zitat wurde von Zemp jedoch nicht weiterverfolgt (Abb. 7).[27]

8 Geiger, E.: Frölich, Albert. In: Schweizerischer Kunstverein (Hg.): Schweizerisches Künstler-Lexikon, 1: A–G. Frauenfeld 1905, 506; Müller, Thomas: Froelich, Albert. In: Allgemeines Künstlerlexikon (AKL). Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, 45: Freyer–Fryderyk. München, Leipzig 2005, 366–367; weitere Artikel in chronologischer Reihenfolge: Frölich, Albert. In: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, 11, Leipzig 1915/16, unveränd. Nachdr. d. Originalausg. München 1992, 509; Frölich, Albert. In: Cullen, Michael S.: Architektenverzeichnis. In: Ribbe, Wolfgang; Schäche, Wolfgang (Hg.): Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins. Berlin 1987, 597–663, bes. 616; Stutz, Werner: Froelich, Albert. In: Rucki, Isabelle; Huber, Dorothee (Hg.): Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert. Basel 1998, 193–194; Stutz, Werner: Froelich, Albert. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 10.3.2005. hls-dhs-dss.ch/de/articles/019841/2005-03-10/, 31.5.2026.

9 Vgl. Cavegn, Lucia: Dorer und Füchslin. In: Rucki/Huber, Architektenlexikon, 147–148.

10 Vgl. Lüthi, Dave: Cousins Germains. Les architectes suisses formés en Allemagne 1800–1920. Lausanne 2023, 112–115 u. Anm. 276, 428. Allgemein zur Ausbildung an der École des Beaux-Arts in Paris siehe: Crosnier Leconte, Marie-Laure: Les élèves suisses à l'École des beaux-arts de Paris 1800–1968. In: Études de lettres 1 (2017). https://doi.org/10.4000/edl.959; Chafee, Richard: The Teaching of Architecture: Truth and its consequences. In: Drexler, Arthur: The Architecture of the Ecole des Beaux-Arts. London 1977, 61–109.

11 In der Sekundärliteratur wird fälschicherweise von «Manuel Lambert» gesprochen, im BSA-Anmeldeformular ist aber deutlich «Marcel» zu lesen. Siehe auch s. n.: Lambert, Marcel (1847–1928). In: AGORHA. https://agorha.inha.fr/ark:/54721/3addfd94-620b-45a9-8971-c0a06f24806d, 25.5.2026.



6



7

6 Tagsatzungssaal in Baden, Aquarell für die Renovation 1914/15 (Schweizerische Nationalbibliothek, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege: Dokumentationen von Restaurierungen und Grabungen, EAD-10814).

7 Entwurf für die Standesscheibe Uri im Tagsatzungssaal Baden, 1910 (Zentralbibliothek Zürich, Roe 2.4.9, Blatt 8).

Froelichs Interesse an der umfassenden Gestaltung von Bauwerken und Räumen bis hin zur Ausstattung ging einher mit eigenen Entwürfen. Gleichzeitig arbeitete Froelich aber auch eng mit Künstlern zusammen. So schuf er 1908 vor dem Rathaus der seinerzeit deutschen Stadt Elbing zusammen mit dem Bildhauer Harro Magnussen einen Monumentalbrunnen mit einer Brunnenfigur, die den Stadtgründer Hermann Balk zeigte. Auch in der Schweiz schätzte er die Kooperation mit Künstlern. So arbeitete er zum Beispiel zusammen mit dem Lenzburger Maler Werner Büchly (Wandmalereien in der Abdankungshalle Brugg, im Vindonissa-Museum und den Krematorien in Aarau und Zürich), dem Lenzburger Bildhauer Arnold Hünerwadel (Brunnenfigur beim Stapferschulhaus in Brugg, in Zürich Skulpturen in der Siedlung Birkenhof und beim Hofeingang des Schulhauses Milchbuck), dem Zürcher Bildhauer Hans Markwalder (Sphingen und Blumenschalen mit Widdern im Innenhof und Löwen in den Urnenhallen des Krematoriums Zürich) oder dem Luzerner Maler Eduard Renggli (Wandmalereien im Krematorium und der Leichenhalle Luzern).

12 Lardelli, Dora: Biografie von Ernst Geiger. In: kunstbreite.ch, 1999. www.kunstbreite.ch/PDF-Dateien/Geiger_Biographie_1999.pdf, 25.5.2026.

13 Vgl. Albrecht, Katrin: Augustin Rey, Justin Pidoux, Charles Barde: La Science des plans de villes, 1912. In: Vittorio Magnago Lampugnani et. al. (Hg.): Manuale zum Städtebau. Die Systematisierung des Wissens von der Stadt 1870–1950. Berlin 2017, 225–243, hier 226.

14 Vgl. Fischer, In Memoriam, 58.

15 Siegenthaler, Silvia: Religion im 19. und 20. Jahrhundert. In: Baldinger Fuchs, Astrid; Banholzer, Max; Baumann, Max, et al.: Brugg erleben. Bd. 2: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel. Baden 2005, 689–705, hier 704.

16 Vgl. BAZ, FRO_ALB. Für die Synagoge wurde 1907 ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben.

17 Telefonat mit Mary Recordon am 19.3.2026. Vgl. St. Charles Hall-Stiftung Paul und Gertrud Fischbacher-Labhardt (Hg.): St. Charles Hall. Luzern 2012, 7–8.

18 Zur Rezeption des Palazzo Pitti um 1900 vgl. Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900. München 2005, 58–59.

19 Vgl. das Kapitel «Friedhöfe» in Birkner, Othmar: Bauen + Wohnen in der Schweiz, 1850–1920. Zürich 1975, 91–94.

20 Heckmann, Irmhild: Seeling, Heinrich. In: AKL, 2021. www.degruyterbrill.com/de/database/akl/entry/_00165645/html, 24.5.2026. Zu Heinrich Seelings Theaterbauten, allerdings ohne Nennung Froelichs, siehe Heckmann-von Wehren, Irmhild: Heinrich Seeling. Ein Theaterarchitekt des Historismus. Münster, Hamburg 1994.

21 BAZ, FRO_ALB, Schaubild für das Reformationsdenkmal in Genf; zum Wettbewerb siehe W., M.: Das Genfer Reformationsdenkmal. In: Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift 12 (1908), 501–503.

22 Vgl. Lüthi, Cousins Germains, 114.

23 BAZ, Schaubild Palais de Justice, Lausanne. Nach einer komplizierten Entscheidungsfindung wurde mit grossem zeitlichem Abstand zum Wettbewerb schliesslich 1922–1927 im Park Mon-Repos der Neoklassizismus-Bau von Alphonse Laverrière und Prince & Béguin ausgeführt, vgl. s. n.: Schweiz. Bundesgerichts-Gebäude in Lausanne. In: SBZ 81/82 (1923), 255–257; s. n.: Das neue Schweizerische Bundesgerichts-Gebäude in Lausanne. In: SBZ 91/92 (1928), 1.

24 StA Baden, P.01.3.16: Schweizerische Landesausausstellung 1914, Pavillon für Balneologie. Projekt von Albert Froelich [nicht ausgeführt], Ansichten und Grundrisse.

25 BAZ, Schaubilder, Grundrisse und Schnitte; Schweizerische Nationalbank, Zürich (Hg.): Die Schweizerische Nationalbank in Zürich. Das Gebäude der Gebrüder Pfister 1922–2022. Zürich 2022, 140, 168, 174. Mit seinem Projekt belegte Froelich zuerst den 6. Rang und beim zweiten Durchgang den 7. Rang.

Albert Froelich war aber nicht nur ein bauender Architekt. Er engagierte sich auch im städtischen Baukollegium von Zürich und arbeitete dort mit Politikern wie dem Zürcher Stadtrat Emil Klöti (1877–1963) zusammen. Diesem schenkte er ein Exemplar seiner 1926 publizierten Werkübersicht «zur Erinnerung an gemeinschaftliche Arbeit».[28] Er war ausserdem Mitglied verschiedener Jurys für Architekturwettbewerbe. Dazu gehörten beispielsweise 1923 die Jury für die Hochbrücke in Baden-Wettingen, 1931 für ein Sekundarschulhaus mit Turnhalle in Kreuzlingen oder 1936 für das Krematorium in Vevey.[29]

Friedhofsarchitektur beschäftigte Froelich bis zu seinem Tod. Dies auch, weil er bei baulichen Erweiterungen seiner Anlagen jeweils erneut beauftragt wurde. Am 23. September 1953 starb Froelich kurz nach einer Besprechung in Brugg. Dabei ging es um Änderungen an seiner Abdankungshalle und die Ergänzung des Friedhofs durch den Bau einer Leichenhalle.[30] Bestattet wurde Albert Froelich auf seinen Wunsch hin auf dem Luzerner Friedhof Friedental. Seine Urnengrabplatte ist beim von ihm erbauten Krematorium angebracht. Darauf steht – unter den mosaizierten Wappen von Brugg und seiner Familie – ein Vers des deutschen Romantikers Wilhelm Hauff aus dessen Gedicht «Reiters Morgenlied»: «Heute noch auf stolzen Rossen, morgen durch die Brust geschossen».[31]

Sepulkralarchitektur

«Pathos – das war Teil ihres Wesens, ihrer Rede und ihres Entwurfs. […] Man hatte Böcklin (1827–1901) noch im Herzen, zeichnete in die Perspektiven die Zypressen der Toteninsel, malte auch wohl daheim in Weste und Hemdsärmeln eine Reminiszenz an die Najaden.»[32] So charakterisiert Reinhard Gieselmann Froelichs Generation. Auch Froelich hatte «Böcklin im Herzen» und am deutlichsten zum Ausdruck kommt dies bei seiner Abdankungshalle und den Krematorien, die sich mit der rahmenden Baumkulisse und der dramatisch gesteigerten Wegführung an der Toteninsel orientieren.[33] Für diese Bauaufgaben waren Böcklins zwischen 1880 und 1886 entstandene Gemälde der Toteninsel eine wichtige Inspirationsquelle. Dies zeigen auch die Wettbewerbe für Krematorien in Mainz (1900) und Bremen (1902).[34] Froelich bekannt gewesen sein dürfte Fritz Schumachers Bremer Entwurf, der die Lage des Krematoriums auf einer dem Friedhof vorgelagerten Insel ganz im Stile Böcklins inszeniert.[35] Die Faszination für die Toteninsel ist jedoch nicht nur als persönliche Vorliebe zu deuten. Vielmehr diente Böcklin aufgrund seiner neuartigen Malweise – ebenso wie Richard Wagner mit seinen musikalischen Innovationen und Friedrich Nietzsche mit seiner Philosophie, die radikal alle gängigen Werte infrage stellte – einer ganzen Architektengeneration als Vorbild.[36]

Als Froelich 1904 mit der Abdankungshalle in Brugg seinen ersten Friedhofsbau realisierte, griff er nicht nur auf das Toteninselmotiv zurück, sondern bediente sich auch der archaischen Wucht des Zyklo-

penmauerwerks (Abb. 8).[37] Für die sockelartige Terrassenmauer mit integriertem Brunnen, für Akzentuierungen der Hauptfassade sowie für die Umfassungsmauer des Friedhofs verwendete er unregelmässige und grob behauene Steine. Mit solchem Mauerwerk assoziierte man ungebändigte Urtümlichkeit. Im wilhelminischen Kaiserreich wurde es insbesondere für Repräsentationsbauten und monumentale Denkmäler verwendet. Hierzulande wurde dieser «Zyklopenstil»[38] gerade bei der Friedhofsarchitektur als neuer schöpferischer Impuls Froelichs wahrgenommen. Ansonsten stiess er in der Schweiz aber auf wenig Anklang.[39] Für die Brugger Abdankungshalle griff Froelich zudem auf Formen der altägyptischen Baukunst zurück. So klingen in dem sich nach oben verjüngenden Bau spätptolemäische Tempelanlagen wie jene von Edfu oder Dendera nach. Die ägyptische Antike vermittelte jenseits von Religionszugehörigkeiten eine zeitlose und auch geheimnisvolle, symbolisch aufgeladene Monumentalität und Würde.[40] Archaische Strenge und wuchtige Masse wurden kontrastiert durch die künstlerische Ausgestaltung. In der Abdankungshalle zeugt davon die von Werner Büchly (1871–1942) ausgeführte Wandmalerei: Sie versinnbildlicht mit einem Figurenzug, angeordnet zwischen den übergross kauernden Ureltern Adam und Eva, den Lauf des Lebens.[41]

Froelichs erstes Krematorium resultiert aus seinem mit dem Projekt «Frieden» errungenen Erfolg im Wettbewerb, der 1906/07 von der Stadt Zürich für den Neumünsterfriedhof ausgeschrieben wurde.[42] Über den preisgekrönten Entwurf, der «den Eindruck einer Böcklinschen Landschaft macht»,[43] berichtete selbst die Berliner Tagespresse.

26 S. n.: Wettbewerb für die Schweizerische Nationalbank in Zürich. In: SBZ 69/70 (1917), 56–61, hier 60. 1910 hatte Froelich bereits ein Bankgebäude für die Allgemeine Ersparniskasse in Aarau entworfen, dort erhielten aber 1914 Curiel & Moser den Auftrag. In Brugg hat Froelich 1913 am Eingang zur Altstadt für die Schweizerische Volksbank ein Bankgebäude realisiert, das allerdings bereits 1966 abgebrochen wurde, vgl. Germann, Georg: Bauen und Wohnen in Brugg um 1900. In: Brugger Neujahrsblätter 87 (1977), 5–16, hier 14.

27 EAD, EAD-EKD-2192 Baden, Tagsatzungssaal, 1910–1930; ZB, Roe 2.4.9, Bl. 8 (Standesscheibe Uri); s. n.: Der Eidgenössische Tagsatzungssaal in Baden. In: SBZ 68 (1916), 55–57.

28 Frölich, Albert: Ausgeführte Bauten. Zürich 1926. Ein Exemplar mit Widmung an E. Klöti vom Nov. 1926 in der ZB Zürich.

29 S. n.: Wettbewerb für eine Hochbrücke Baden-Wettingen. In: SBZ 82 (1923), 307–310; s. n.: Kreuzlingen. Sekundarschulhaus mit Turnhalle und Ausgestaltung des Gemeindeareals. In: Das Werk, 18 (1931), 25; s. n.: Krematorium in Vevey. In: SBZ 109 (1937), 223.

30 Fischer, In Memoriam, 60.

31 Krüger, Catrin et. al. (Hg.): Kultur des Erinnerns. Die Luzerner Friedhöfe Hof und Friedental. Geschichte und Grabgestaltung. Zürich 2001, 311, 313, Nr. 546; vgl. Fellmann Brogli, Regine; Wertenschlag, Noëmi: Das Vindonissa-Museum um 1912 – ein Haus im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Vermittlung. In: Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa 2009, 97–115, hier 109.

32 Gieselmann, Reinhard: Zur Geschichte der modernen Architektur. Hommage à Billing. In: Bauen + Wohnen 23 (1969), H. 6, 1–5, hier 1.

33 Vgl. Zemp, Ivo: Die Architektur der Feuerbestattung. Eine Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien. Baden 2012, 127–142.

34 Publiziert wurden einige der Entwürfe z. B. in: Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache (Hg.): Kunst und Architektur im Dienste der Feuerbestattung, 4 Bde. Berlin 1901–1914.



8



9

8 Brugg. Abdankungshalle, erbaut 1904, bauzeitliche Fotografie (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, FRO_ALB).
9 Aarau. Krematorium, erbaut 1910–1912, undatierte Fotografie (Kantonale Denkmalpflege Aargau, Bildarchiv).



10

10 Skizzen und Schaubilder zum 1910–1912 erbauten Krematorium in Aarau aus dem Album im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich (BAZ, FRO_ALB).



11



12

11 Zürich. Krematorium Sihlfeld D, erbaut 1913–1915 (Foto: Hochbauamt der Stadt Zürich, 1916, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, BAZ_096525).
12 Zürich. Krematorium Sihlfeld D, Abdankungshalle mit Katafalk und Rednerempore (Foto: Hochbauamt der Stadt Zürich, 1916, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, BAZ_096537).



13



14

13 Luzern. Friedhof Friedental mit dem 1924–1926 erbauten Krematorium (Foto: Werner Friedli, 1946, Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich, LBS_H1-008860).
14 Luzern. Krematorium als *point de vue* der Hauptachse des Friedhofs Friedental (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, NL Froelich, ohne Signatur).

Die Ausführung des Baus erfolgte jedoch erst 1913–1915 und wurde auf dem Friedhof Sihlfeld realisiert (Abb. 11 + 12). Mit Froelichs Bau wurde das erste Krematorium der Schweiz abgelöst, das 1889 vom Stadtbaumeister Arnold Geiser noch für den privaten Feuerbestattungsverein errichtet worden war. Froelich entwickelte hier die Disposition, die für alle drei seiner Krematorien grundlegend ist: Ein Zugangsweg und ein oder mehrere Hofräume mit Brunnen bilden den Auftakt zu einem mittels Treppenstufen erhöht situiertem Baukörper, dessen überkuppelter Zentralraum von Hallenbauten flankiert wird. Diese räumliche Dramaturgie stellte eine Innovation dar. Bis dahin hatten sich Krematorien in der Schweiz noch als Bauten auf rechteckigem Grundriss unter Walm- oder Zeltdach und ohne einen derart gezielten Bezug zur Umgebung gezeigt. Froelichs Zürcher Krematorium, zu dem eine rund 170 Meter lange Kastanienallee führt, ist hingegen eine räumlich geschlossene Anlage, die sich um einen Innenhof entwickelt. Mit ihren Dimensionen findet sie in der Schweiz kaum ihresgleichen. Das Eingangstor in der aus bossierten Quadern erstellten Mauer wird von zwei Sphingen bewacht. In ihnen vereinten sich Ägyptenrezeption und aktuelle Architekturströmungen. Dieses Motiv ziert auch den Haupteingang des Münchner Waldfriedhofs, der 1907 nach Entwurf des dortigen Stadtbaumeisters Hans Grässel als erster seiner Art eröffnet worden war.[44] Seitlich ist der Hof von offenen Säulenhallen gefasst. Der in der zentralen Achse angeordnete überkuppelte Abdankungshalle ist eine Tempelfront vorgeschaltet. Flankiert wird sie von hohen Kolumbariumsräumen. Rückwärtig ist ihr ein Trakt mit Technikräumen angegliedert. Die Abdankungshalle selbst zeigt sich seit der Restaurierung von 1989 mit ihrer Farbigkeit und den Sgraffiti von Werner Büchly wieder als ein der Trauer gewidmeter Raum, in den «ein Element dezenter Fröhlichkeit eingebracht worden ist»[45] (Abb. 11 + 12).

Froelichs Krematoriumsentwurf für Zürich begeisterte den Aarauer Feuerbestattungsverein derart, dass er Froelich einen Direktauftrag für ein Krematorium auf dem Friedhof Rosengarten erteilte (Abb. 9 + 10). Schon 1908 lagen die Pläne für den monumentalen Kuppelbau aus Bossenmauerwerk vor, die 1910–1912 zur Ausführung kamen.[46] In Aarau integrierte Froelich eine bestehende Allee mit hohen Tujas in sein Konzept. Sie führt nicht frontal auf den Bau zu, sondern seitlich, vom östlich gelegenen Eingangsportal des Friedhofs her. Als 1916 Änderungen der Strassenführung eine neue Friedhofsmauer samt Eingangsportal nötig machten, verlegte Froelich den Eingang im Gegensatz zu seinen Konkurrenten nicht auf eine Achse mit dem Krematorium: Er entwickelte eine Lösung, bei der die wertvolle Baumreihe vollständig erhalten blieb.[47]

Im katholischen Luzern war der Bau von Froelichs Krematorium von rechtlichen Auseinandersetzungen begleitet. 1911 hatte der Stadtrat dem Feuerbestattungsverein unentgeltlich einen Bauplatz für ein Krematorium übergeben. Der Feuerbestattungsverein liess von Froelich ein Projekt ausarbeiten. Allerdings erklärte die Kantonsregierung die Schenkung als rechtswidrig und erst ein Bundesgerichtsentscheid brachte 1919 Planungssicherheit. Gleichwohl prangerten Feuerbestattungs-

gegner den projektierten Bau als «Wahrzeichen des rationalistischen Neuheidentums»[48] an: Er störe die religiöse Stimmung des Friedhofs. In der Folge eingeholte Gutachten von den Architekten Krebs, Ramseyer und Berger sowie von Werner Pfister und Hermann Herter werteten Froelichs Entwurf jedoch als baukünstlerischen Gewinn für den Friedhof Friedental.[49] 1924 begannen die Bauarbeiten, und 1926 konnte das erste Krematorium der Zentralschweiz eingeweiht werden (Abb. 13 + 14).[50] Im Zuge der langen Planungsphase hat Froelich seinen Entwurf mehrmals überarbeitet. Weist der erste Entwurf mit dem als Campanile kaschierten Kamin noch historistische Züge auf, so entspricht der ausgeführte Bau mit dem Krematorium als *point de vue* der bestehenden Hauptallee, dem Hof, der Terrassierung und der Gliederung der Baumassen durchaus Froelichs bereits erprobtem Schema.[51] Als Formensprache wählte er jedoch einen gänzlich auf Ornamente verzichtenden, reduzierten Klassizismus. Dieser Stilwechsel mag bis zu einem gewissen Grad dem Bemühen um eine Einpassung in die bestehende Friedhofsanlage geschuldet gewesen sein: Das Eingangsgebäude hatte Othmar Schnyder 1883/85 in antikisierenden Formen ausgeführt. Sie war aber auch Ausdruck einer Zuwendung zum Neoklassizismus, dem zu dieser Zeit nicht nur Froelich etwas abgewinnen konnte. Entsprechend lobte auch die Fachpresse den Bau: «Die Formensprache des Aeusseren ist erfreulich einfach, und stellt damit gerade auch im Vergleich mit früheren Krematorium-Bauten

35 Vgl. Pfeiffer, Anna-Livia: Das Ewige im Flüchtigen. Eine Bau- und Zivilisationsgeschichte der Feuerbestattung in der Moderne. Würzburg 2015, 142–148.

36 So nannte etwa Bruno Möhring im Jahr 1900 bei einem Vortrag für die Vereinigung Berliner Architekten Böcklin und Wagner als Stilerneuerer in den Schwesterkünsten, vgl. Pehnt, Deutsche Architektur, 14.

37 Zur Abdankungshalle in Brugg vgl. s. n.: Die Friedhofhalle von Brugg. In: Die Schweiz 10 (1906), 473–474; Brugger Bauten ausgeführt von Arch. Alb. Fröhlich, Brugg und Charlottenburg. In: SBZ 56 (1910), 185–187, Taf. 39, 40.

38 Pehnt, Deutsche Architektur, 58–64.

39 Vgl. Lüthi, Cousins Germains, 112–115.

40 Vgl. Pfeiffer, Ewige im Flüchtigen, 132–138.

41 Vgl. von Arx, Christine: Werner Büchlys Werke für die Friedhofsarchitektur von Albert Froelich. In: Stiftung Museum Burghalde (Hg.): Helden und Propheten. Der neu entdeckte Werner Büchly. Lenzburg 2021, 124–149.

42 Zu Froelichs Zürcher Krematorium siehe insb. Stadtrat Zürich (Hg.): Das neue Krematorium in Zürich. Denkschrift über die Feuerbestattung in Zürich 1874–1915. Zürich 1915. Nievergelt, Dieter; Nievergelt, Frank; Stutz, Werner: Das Krematorium Sihlfeld D in Zürich (Schweizerischer Kunstführer GSK). Bern 1989. Zemp, Architektur der Feuerbestattung, 132–138.

43 S. n.: Der Schöpfer des Neuen Schauspielhauses. In: Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung vom 12.3.1907, 3.

44 Vgl. s. n.: Grässels Münchener Friedhofbauten. In: SBZ 56 (1910), 64, Tafeln 13–16.

45 S. n.: Spritzasbest und positive Überraschungen. Die Renovation des Krematoriums Sihlfeld. In: Neue Zürcher Zeitung vom 9. Juni 1989, 55.

46 Vgl. Zemp, Architektur der Feuerbestattung, 138–139, 176–177.

47 StA Aarau, Friedhof-Einfriedung Projekt Fröhlich 1917, Kreditgesuch: Neue Einfriedung des Friedhofs auf Nord- und Ostseite, 1915; Vogt, R.: Wettbewerb für eine neue Einfriedung zum Friedhof Aarau. In: Schweizerische Techniker-Zeitung 13 (1916), Nr. 31/32, 153–155; s. n.: Neuer Zugang mit Portal zum Friedhof Aarau. In: SBZ, 74 (1919), 222.

48 Vaterland, 6. November 1922, zit. nach Krüger et al., Kultur des Erinnerns, 104.



15



16

15 Berlin. Neues Schauspielhaus am Nollendorfplatz in Berlin, eingeweiht 1906, bauzeitliche Fotografie (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, FRO_ALB).

16 Entwurf für ein Stadttheater am Theaterplatz in Baden, Schaubild 1911 (Stadtarchiv Baden, P.01.3.12).

des gleichen Architekten einen sehr begrüssenswerten Fortschritt dar.»[52] Froelichs Wertschätzung für seinen letzten Krematoriumsbau zeigt sich darin, dass er – obwohl er in Zürich wohnte und ihm auf dem Friedhof Sihlfeld ein Ehrenplatz angeboten worden war – das Friedental als letzte Ruhestätte wählte.[53]

Bauten für Kultur und Bildung

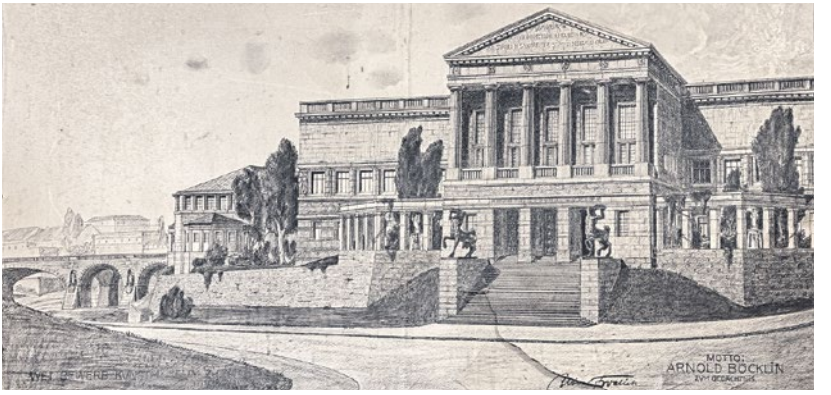
Froelich war aber weit mehr als ein «Krematorien-Spezialist». Dies zeigen unter anderem seine Bauten für Kultur und Bildung. Den Grundstein für seine Architektenkarriere legte er denn auch mit einem Theaterbau, dem 1906 fertiggestellten «Neuen Schauspielhaus» am Nollendorfplatz in Berlin (Abb. 15). Er wusste nicht nur gegen das Bauunternehmen Boswau & Knauer, das den Bau ausgeführt hatte, «seine Autorrechte […] energisch zu verteidigen»,[54] sondern platzierte die «Darstellung dieses seines Erstlingswerks»[55] 1909 auch prominent und reich bebildert in der *Schweizerischen Bauzeitung*. Die angesichts seiner bereits in der Schweiz realisierten Bauten überraschende Bezeichnung als «Erstlingswerk» liess diesen Berliner Bau als baukünstlerische Grosstat erscheinen. Die souveräne Bewältigung grossstädtischer Dimensionen «in der Frist von nur neun Monaten»[56] dürfte manch einen Leser beeindruckt haben, umfasste der langgestreckte Baukörper doch neben dem eigentlichen Theater mit Drehbühne und 1244 Sitzplätzen auch einen Konzertsaal, den «Mozartsaal», mit 1550 Sitzplätzen, über drei Stockwerke reichende Restaurationsbetriebe, einen Konzertgarten für 1000 Personen und einen Verwaltungstrakt.

49 Vgl. Furrer, Bernhard: Altes Krematorium im Friedental Luzern. Denkmalpflegerisches Gutachten. Luzern 2018, 12 (Exemplar im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Luzern). Zur Beurteilung durch den Schweizer Heimatschutz siehe J. C.: Das Krematorium zu Luzern (Rubrik Mitteilungen). In: Heimatschutz 21 (1926), 104–106.
50 Krüger et al., Kultur des Erinnerns, 80–81; 102–104.
51 Vgl. BAZ, Mappe Froelich, Projekt I.
52 P. M. [Peter Meyer]: Das Krematorium im Friedenthal, Luzern: erbaut von Architekt Albert Froelich in Zürich. In: SBZ 88 (1926), 274–275, hier 274.
53 Telefonat mit Mary Recordon am 19.3.2026.
54 S. n.: Der Schöpfer des neuen Schauspielhauses. In: Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung vom 12.3.1907, 3. Haps, Silke: Industriebetriebe der Baukunst – Generalunternehmer des frühen 20. Jahrhunderts. Die Firma Boswau & Knauer, Diss. Technische Universität Dortmund. Dortmund 2008, 120f., weist darauf hin, dass die Entwurfsanteile von Froelich respektive Boswau & Knauer sich nicht genau bestimmen lassen und die Darstellung der jeweiligen Leistung abhängig von Autor und Publikationsorgan voneinander differieren.
55 S.n: Das neue Schauspielhaus am Nollendorfplatz zu Berlin, erbaut nach den Entwürfen von Architekt Albert Froelich aus Brugg (Teil I). In: SBZ 54 (1909), 198–199, hier 198. Siehe auch Teil II. In: SBZ 54 (1909), 210–216.
56 Ebd.
57 Vgl. DAM, NL H. Meyer, Sign. 164-004-017, Arbeitszeugnis 1911.
58 Vgl. StA Baden, P.01.3.12: Drei kolorierte Zeichnungen.
59 S. n.: Zweiter Wettbewerb für ein Zürcher Kunsthaus. In: SBZ (43) 1904, 251–252, hier 252. Drei Schaubilder finden sich im BAZ, ALB_FRO.
60 H.: Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1910. In: Deutsche Bauzeitung (DBZ) 46 (1910), 417.

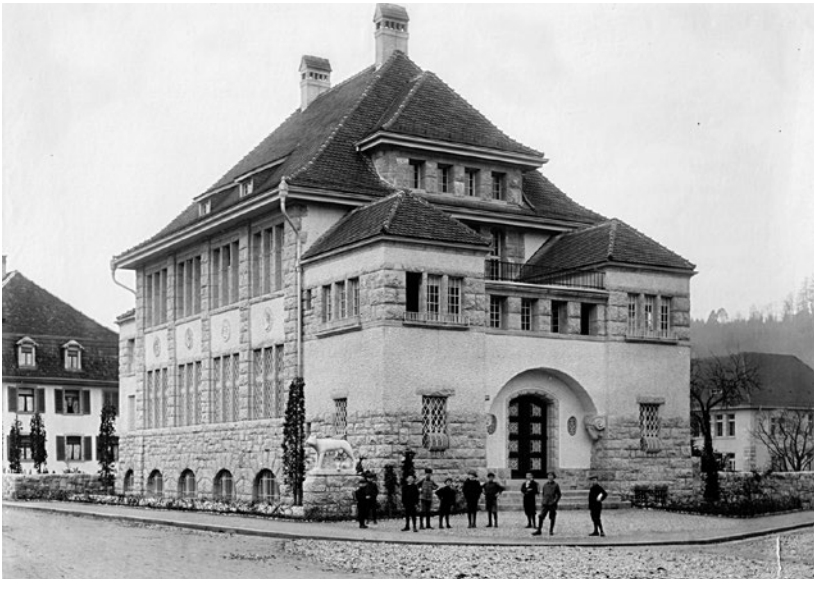
Froelichs Selbstverständnis als Künstlerarchitekt offenbaren die von ihm zur Verfügung gestellten Fotografien. Sie zeigen zum Beispiel den Architektur und Skulptur eng miteinander verwebenden Haupteingang, die von ihm entworfenen Reliefskulpturen im Theaterfoyer und die Leuchtkörper aus Bronze für den Konzertsaal. Auf dem Papier verblieben hingegen ein 1909 angefertigter Wettbewerbsentwurf für das Theater in Hagen in Westfalen, an dem Hannes Meyer mitgearbeitet hatte.[57] Auch ein Entwurf für das Stadttheater Baden, den Froelich auf der Grossen Berliner Kunstausstellung 1911 präsentierte, wurde nie umgesetzt (Abb. 16).[58] Bei dem in verschiedene Volumen malerisch aufgegliederten Baukörper griff Froelich mit dem Natursteinsockel, hell verputztem Mauerwerk, Sprossenfenstern samt grünen Fensterläden sowie rotem Ziegeldach mit Dachreiter auf regionale Bautraditionen zurück und ging mit dieser Gestaltung im Stil der Reformarchitektur durchaus mit der Zeit.

Froelich interessierte sich auch für Museumsbauten. 1904 hatte er sich mit dem Projekt «Salomon Landolt» am zweiten Wettbewerb für ein neues Kunsthaus in Zürich beteiligt. Es gehörte für die Jury mit dem reizvollen Hof «zu den hervorragenderen Leistungen der Konkurrenz».[59] Seinen 1909 angefertigten Wettbewerbsbeitrag «Arnold Böcklin zum Gedächtnis» für das Kunstmuseum Basel würdigte die *Deutsche Bauzeitung* anlässlich der Grossen Berliner Kunstausstellung 1910 «als eine Arbeit von großem Wurf».[60] Froelichs Motto war zwar aufgrund der bedeutenden Böcklin-Sammlung naheliegend, wurde von ihm aber doch stärker als von anderen Wettbewerbsteilnehmern ausgereizt.[61] So zeigt sein Schaubild einen Kunsttempel, dessen die Freitreppe rahmenden Skulpturen direkt Böcklins «Kentaurenkampf» (1873) entsprungen zu sein scheinen (Abb. 17). Brugger Lokalpatriotismus kann man Froelich attestieren, wenn er im Tympanon auch den für seine spätromantischen Stimmungslandschaften bekannten Brugger Maler Adolf Stäbli nennt, von dem das Kunstmuseum Basel lediglich einen sehr kleinen Bestand besitzt. Beim Wettbewerb für ein neues Museum für Geschichte und Völkerkunde in St. Gallen wurde der «Firma Fröhlich in Brugg»[62] 1913 der dritte Preis zugesprochen. In Deutschland beteiligte sich Froelich zudem am Wettbewerb für die Erweiterung des Von der Heydt-Museums in Wuppertal-Elberfeld, die 1913 jedoch nicht nach seinen Plänen realisiert wurde.[63]

Realisieren konnte Froelich 1910 bis 1912 das Vindonissa-Museum in Brugg, dessen Entwurf er bereits 1909 auf der Grossen Berliner Kunstausstellung präsentiert hatte.[64] Nach der Entdeckung des römischen Amphitheaters von Vindonissa 1897 und der noch im gleichen Jahr getätigten Gründung der «Antiquarischen Gesellschaft von Brugg und Umgebung» (ab 1906 «Gesellschaft Pro Vindonissa») sowie angesichts des bei den folgenden Grabungen zutage geförderten reichen Fundmaterials strebte die Gesellschaft ab 1903 den Bau eines Museums an.[65] Nachdem Albert Froelich und Adolf Füchslin 1906 Vorprojekte für einen Museumsbau eingereicht hatten und 1908 der Kunstmaler Emil Anner einen weiteren Vorschlag für einen Bau direkt beim Amphitheater eingebracht

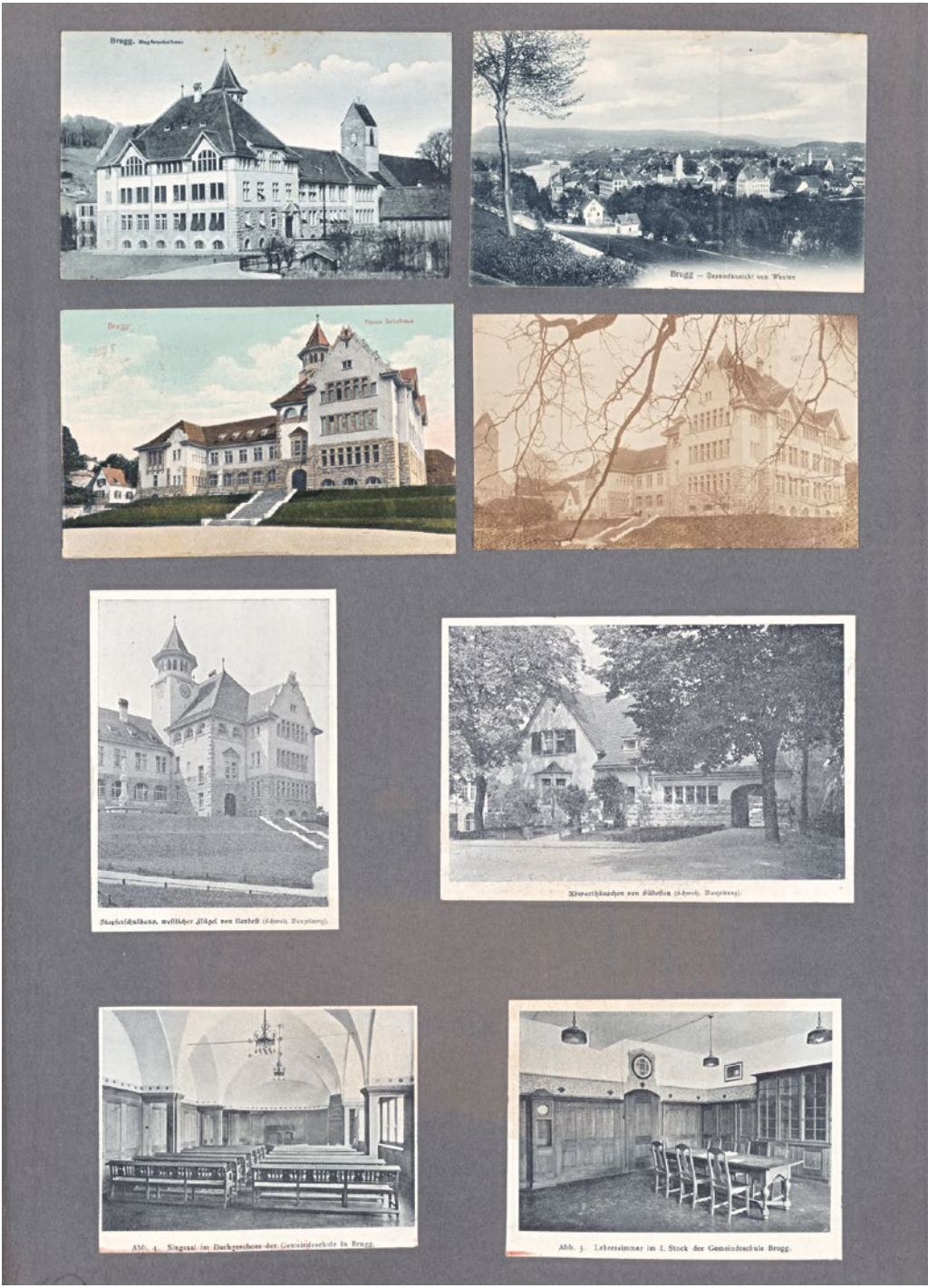


17



18

17 Kunstmuseum in Basel, Schaubild für den Wettbewerb 1909 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, NL Froelich, ohne Signatur).
18 Brugg. Vindonissa-Museum, eröffnet 1912, undatierte Fotografie kurz nach der Fertigstellung (Archiv Gesellschaft Pro Vindonissa).



19

19 Fotografien und Schaubilder zum 1910 fertiggestellten Stapferschulhaus in Brugg aus dem Album im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich (BAZ, FRO_ALB).

hatte, berichtete selbst die Berner Tagespresse über die Planung: «Ein hervorragender Architekt, der Brugger Albert Frölich in Charlottenburg, der Schöpfer verschiedener monumentaler Bauten, ich nenne nur das neue Schauspielhaus am Nollendorfplatz in Berlin, schuf die Pläne für einen Bau, der ebensosehr durch die klare Anordnung der Räume, wie durch die Monumentalität der ganzen Anlage über viele Museumsbauten hinausragt und eine Zierde der Gegend und des Landes werden müßte.»[66]

Froelich errichtete das Museumsgebäude als städtebaulichen Akzent an einer Scharnierstelle zwischen Altstadt und Neuquartier (Abb. 18). Die Eingangsfront gestaltete er bewusst als Anspielung auf das kurz zuvor ergrabene doppeltürmige Nordtor des römischen Legionslagers und verstärkte die wehrhafte Wirkung mit dem Sockel und Bändern aus Haustein. Dass er mit diesem Walmdachbau keine Nachbildung eines antiken Baus anstrebte, verdeutlicht insbesondere der von ihm in zeitgenössischer Formensprache entworfene Baudekor, von den mit Pinienzapfen verzierten Wassersammlern bis zu den Fenstergittern. Zu dem Gesamtkunstwerk, das Architektur, Skulptur und Kunsthandwerk verbindet, tragen im Inneren auch die neopompejianischen Malereien von Werner Büchly bei.

Als Architekt von Schulbauten brillierte Froelich 1909 beim Wettbewerb für die Erweiterung des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich mit seinem Projekt «Semper idem». Die «Architekturbehandlung ist frisch»,[67] wurde ihm attestiert. Und ebenso wie der zur Weiterbearbeitung empfohlene Entwurf von Gustav Gull wurde sein Beitrag mit dem höchsten Preisgeld ausgezeichnet. Das war auch der Berliner Tagespresse eine Notiz wert.[68] Den preisgekrönten Entwurf zeigte der «fleißige und gut ausgereifte Albert Fröhlich»[69] 1910 auf der Grossen Berliner Kunstausstellung. Mit dem Entwurf «schola patriae spes» beteiligte sich Froelich

61 Zum Wettbewerb von 1909 für ein neues Kunstmuseum in Basel mit der Elisabethenschanze als Standort siehe Meier, Nikolaus: Die Stadt Basel den Werken der Kunst. Konzepte und Entwürfe für das Kunstmuseum Basel 1906–1932. Basel 1986, 19–30.

62 S. n.: St. Gallen. In: Neue Zürcher Nachrichten, 2. Blatt vom 16.4.1913, 1. Vgl. auch INSA 8, St. Gallen. Bern 1996, 145.

63 Vgl. DAM, NL H. Meyer, Sign. 164-004-017, Arbeitszeugnis 1911. BAZ, ALB_FRO enthält ein Schaubild «Geschäftshaus und Museum Elberfeld» mit dem Motto «A.B.C.».

64 Vgl. Berliner Architekturwelt 12.1910, H. 8, 304 und DBZ, 46 (1910), 417. Neben dem Vindonissa-Museum von Froelich präsentierte Bruno Schmitz sein Projekt für das Reiß-Museum in Mannheim.

65 Vgl. zu Baugeschichte und Bau insbesondere Haefeli-Sonin, Zuzana; Speich, Klaus: Das Vindonissa-Museum in Brugg. Architekturführer (Schweizerischer Kunstführer GSK). Bern 1996; Käch, Daniel; Milosavljevic, Darko: Die Gesellschaft Pro Vindonissa und ihr Museum. In: Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa 2007, 65–78; Fellmann Brogli/Wertenschlag, Vindonissa-Museum, 97–115.

66 S. n.: Das Museum pro Vindonissa. In: Der Bund, 59. Jg., Nr. 437, Morgenblatt vom 16. 9.1908, 1.

67 S. n.: Wettbewerb zu Um- und Neubauten für das Eidg. Polytechnikum in Zürich. In: SBZ 55 (1910), 45–54, hier 48, siehe auch Tafel 17.

68 S. n.: Kleine Mitteilungen. In: Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Abendausgabe vom 13.12.1909, 3.

69 Sch.: Die Baukunst auf der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 30 (1910), 469–471, hier 470.

1910 am Wettbewerb für ein Schulhaus in Neuhausen.[70] Im gleichen Jahr erarbeitete er ein Projekt für das Sekundar- und Bezirksschulhaus Liebenfels in Baden, das aber nicht zur Ausführung kam.[71] Im Wettbewerb für eine Handelsschule in Lausanne errang er 1912 mit seinem Projekt «Large» den 2. Preis.[72]

Realisieren konnte Froelich neben der auch als Gemeindehaus dienenden Turnhalle in Windisch 1912 und dem Umbau des bestehenden Schulhauses und dem Neubau einer Turnhalle in Villigen 1921/22 zwei architekturgeschichtlich bedeutende Schulhäuser.[73] An ihnen lässt sich auch seine stilistische Entwicklung beobachten. Das 1909/10 in Brugg erbaute Stapferschulhaus mit angegliedertem Abwarthäuschen gilt als typisches «Heimatstilschulhaus mit aufgelockerten Baukörpern […] und reicher Bauornamentik.»[74] Es erfuhr nicht nur in der *Schweizerischen Bauzeitung* eine positive Würdigung, sondern wurde im Zuge der Besprechung der Grossen Berliner Kunstausstellung 1913 auch in der *Berliner Architekturwelt* abgebildet (Abb. 19 + 20).[75]

1918 gewann Froelich mit seinem Entwurf «Heute noch auf stolzen Rossen» den Wettbewerb für ein grosses Doppelschulhaus auf dem Milchbuck in Zürich. In den Augen der Jury sei ihm nicht nur die städtebauliche Einordnung gelungen, sondern er habe mit der architektonischen Formgebung auch «bei größter Beschränkung der Mittel vorzügliche Wirkung» erzielt (Abb. 21).[76] Zur Ausführung kam die neoklassizistische dreiflügelige Schulanlage mit zwei Turnhallen erst 1927/29. Beschränkte sich die Besprechung im *Werk* 1932 noch auf eine reine Beschreibung und betonte lediglich, dass Froelich die «verschiedenen Stockwerke […] durch verschiedenen Anstrich der Wand sinnfällig gemacht»[77] habe, so wurden Stockwerkschulen wie das Milchbuck-Schulhaus im gleichen Jahr von der pädagogischen und architektonischen Avantgarde in der Zürcher Ausstellung «Der neue Schulbau» vehement kritisiert. Solche Schulhäuser galten bald als «Schulkaserne» oder «Schulpalast von gestern».[78]

Bahnhöfe und Brücken

Froelich trat als Architekt öffentlicher Bauten auch mit Brücken und Bahnhöfen in Erscheinung. Den architektonischen Entwurf für die von der Firma Züblin 1922/24 erbaute Zähringerbrücke in Freiburg i. Ü. erarbeitete er ebenso wie jenen für die 1925 eingeweihte Aarebrücke beim Schwarzen Turm in Brugg (Abb. 22).[79]

Diverse Bahnhofswettbewerbe haben Froelich bereits in seinem Berliner Büro beschäftigt, so der Wettbewerb für den Bahnhof Leipzig 1906, für den Bahnhof Darmstadt 1907/08 (Abb. 23) – von dem Froelich noch 1908 eine Perspektive auf der Grossen Berliner Kunstausstellung zeigte – und jener für den Bahnhof Stuttgart 1910/11.[80] Mit den Erfahrungen aus Deutschland mag Froelich bei den Schweizerischen Bundesbahnen SBB gepunktet haben, die ihn 1917 mit der Ausarbeitung



20

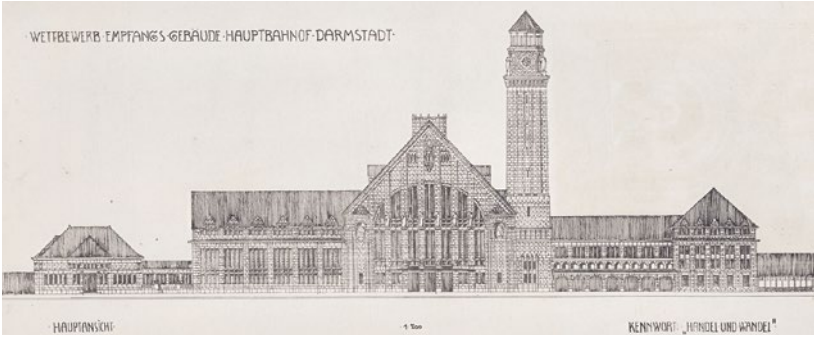


21

20 Schaubild zum Stapferschulhaus in Brugg (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, FRO_ALB).
21 Zürich. Schulhaus Milchbuck, Wettbewerb 1918, Ausführung 1927/29 (Foto: Wolf-Benders Erben, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, BAZ_149042).



22



23



24

22 Brugg. Aarebrücke beim Schwarzen Turm, 1925 eingeweiht (Foto: Leo Wehrli, handkoloriertes Glasdia, 1945, Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich, Dia_247-14398, Ausschnitt).
23 Entwurfszeichnung Empfangsgebäude Bahnhof Darmstadt für den Wettbewerb 1907/08 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, FRO_ALB).
24 Brugg. Bahnhof, 1925 fertiggestellt, bauzeitliche Fotografie (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Nachlass A. Froelich, ohne Signatur).

eines Projektes für den Bahnhof in Zürich-Enge betrauten.[81] Nachdem sein Projekt insbesondere hinsichtlich der Strassenführung und Platzgestaltung nicht überzeugen konnte, wurde 1923 jedoch ein Wettbewerb ausgeschrieben, den Otto und Werner Pfister gewannen.[82]

In den Jahren 1919–21 realisierte Froelich zwei Umbauten von Aufnahmegebäuden. In Schlieren transformierte und erweiterte er den Bestandesbau von Jakob Friedrich Wanner aus dem Jahr 1867, der sich im dreiachsigen Mittelteil erhalten zu haben scheint, zu einem repräsentativen Baukörper, dessen neoklassizistische Gestaltung dem Entwurf für das Milchbuck-Schulhaus verwandt ist. Für das Perronvordach wählte er mit den Hetzerträgern eine moderne Konstruktion. Seine Könnerschaft im Weiterbauen stellte er zeitgleich auch beim Aufnahmegebäude in Brugg unter Beweis (Abb. 24).[83] Auch hier erweiterte Froelich das 1868 von Wanner erstellte Aufnahmegebäude und verwandelte es in den neuen Mitteltrakt, der stadtseitig von zwei Halbrundtürmen markiert wird. Für den Bahnhof, der zwischen dem römischen Amphitheater und dem Vindonissa-Museum liegt, wählte Froelich mit den dorischen Säulen,

70 Vgl. BAZ: ALB_FRO; DAM, NL H. Meyer, Sign. 164-004-017, Arbeitszeugnis 1911; s. n., Wettbewerb für ein Schulhaus in Neuhausen. In: SBZ 56 (1910), 30–34. Das Projekt schied im letzten Rundgang aus.

71 Vgl. INSA 1, Baden. Bern 1984, 478.

72 Vgl. Résultats du concours pour le bâtiment de l'Ecole de Commerce, à Lausanne. In: Bulletin technique de la Suisse romande 38 (1912), 60; Wettbewerb für ein Gebäude der Ecole de Commerce in Lausanne. In: SBZ 59 (1912), 281–287, Abb. auf 283.

73 Zu Windisch vgl. s. n.: Turnhalle in Windisch. In: SBZ 60 (1912), 63–64; Zu Villigen vgl. Submissions- und Stellen-Anzeiger, Schulhausumbau und neue Turnhalle in Villigen. In: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 37 (1921), 180.

74 Hunziker, Edith; Bossardt, Jürg Andrea: AG Aargau. In: Crettaz-Stürzel, Elisabeth (Hg.): Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914. Frauenfeld, Stuttgart, Wien 2005, 1, 10–21, hier 19. Vgl. zudem Brugger Bauten. In: SBZ 56 (1910), 170–172, Taf. 34, 35; Müller, G.: Zwei neue Schulhäuser im Bezirk Brugg. In: Brugger Neujahrsblätter 22 (1911), 29–43; Müller, Gottlieb: Das Stapferschulhaus in Brugg. In: Die Schweiz 17 (1913), 135–138; Zumsteg, Lukas: Schulhaus Stapfer Brugg. Alt und Neu im Dialog. In: Brugger Neujahrsblätter 129 (2019), 38–47.

75 Vgl. Berliner Architekturwelt 16.1914, H. 10, 425.

76 S. n.: Wettbewerb für Schulhausbauten und öffentliche Anlagen auf dem Milchbuck, Zürich. In: SBZ 73 (1919), 44–49, hier 46.

77 Das Schulhaus auf dem Milchbuck, Zürich. Architekt Albert Frölich BSA, Zürich. In: Werk 19 (1932), 305–311, hier 305.

78 Schohaus, Willi: Schulbauten sind paedagogische Angelegenheiten. In: von Gonzenbach, Willy; Moser, Werner M.; Schohaus, Willi: Das Kind und sein Schulhaus. Ein Beitrag zur Reform des Schulhausbaues. Zürich 1933, 70–80, hier 73. Siehe auch Haupt, Isabel: Form follows Curriculum? Notizen zum Schulhausbau in der Schweiz. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 3 (2018), 4–15, bes. 6–8.

79 Vgl. Froelich 1926, Bl. 13, 22.

80 Vgl. DAM, NL H. Meyer, Sign. 164-004-017, Arbeitszeugnis 1911; Abbildung in Berliner Architekturwelt 11.1909, H. 4, 146.

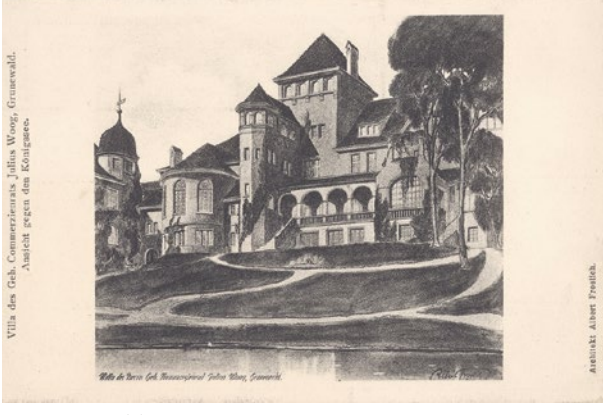
81 Vgl. Archiv KDP ZH, Typologisches Inventar Bahnhöfe, Schlieren.

82 Vgl. Naef, Hans: Die neuen Aufnahmegebäude Zürich-Enge und Zürich-Wiedikon. In: SBZ 14 (1923), 83–90.

83 Vgl. Froelich, Albert: Neue Aufnahme-Gebäude der Bahnhöfe Brugg und Augst der S.B.B. In: SBZ 79 (1922), 109–113; Stutz, Werner: Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. Zürich, Schwäbisch Hall 1983, 167–168.



25



26

25 Berlin. Wohnhaus am Kaiserdamm 113, undatiertes Schaubild, nach 1906 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, FRO_ALB).
26 Grunewald. Villa mit Festsaal für den Kommerzienrat Julius Woog, Postkarte 1912 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, BAZ, FRO_ALB).

die das Perrondach mit Hetzerträgern tragen, und der von Akroterien bekrönten bahnseitigen Attika antikisierende Elemente. Als Neubau erstellte Froelich 1925 das Stationsgebäude von Kaiseraugst. Er nahm dabei das regionale Formenvokabular auf und kam damit einer bereits 1906 von Karl Widmer formulierten Empfehlung nach: «Für die Bahnhöfe von Landstädten oder Dörfern, die im Gegensatz zu der architektonischen Umgebung des städtischen Bahnhofs mehr oder weniger in der Natur stehen, wird die Anpassung an die bodenwüchsige Bauweise des heimischen Bauern- und Landhauses die dankbarsten Motive geben.»[84] Froelich gelang es, «durch Verteilung der Fenster und liebevolle Behandlung der Einzelheiten eine reizvolle Belebung der Fassaden zu erzielen».[85]

Wohnbauten

Dass Froelich auf Kundenwünsche eingehen konnte, zeigt sich besonders bei privaten Aufträgen. Allein von 1906 bis 1913 baute er rund dreissig Villen und Geschäftshäuser.[86] Auf finanzielle Rahmenbedingungen und persönliche Vorlieben reagierte er mit stilistischer Flexibilität und beherrschte die Formensprache der Reformarchitektur (bzw. Heimatstils) ebenso wie jene des Neobarock und Neoklassizismus. Sein zum Teil erhaltenes Berliner Frühwerk umfasst Mehrfamilienhäuser wie das fünfgeschossige Wohnhaus am 1906 angelegten Kaiserdamm (Abb. 25), das 1912 erbaute Einfamilienhaus an der Marathonallee 33 und das im gleichen Jahr fertiggestellte Wohnhaus des bekannten Staudenzüchters Karl Foerster in Potsdam-Bornim sowie die für den Kommerzienrat Julius Woog in Grunewald errichtete Villa mit Festsaal (Abb. 26).[87]

In Brugg und Baden realisierte Froelich zahlreiche qualitativ herausragende Einfamilienhäuser im Heimatstil und war auch um deren Rezeption besorgt.[88] So präsentierte er den Entwurf für das Brugger Wohnhaus Geiger-Schwarz 1910 in der *Berliner Architekturwelt*.[89] Das 1909 vollendete Försterhaus Rothpletz in Brugg würdigte die Presse als Beispiel für modernes architektonisches Wirken, das traditionelle Motive

84 Widmer, Karl: Bahnhofsorgen. In: SBZ 47 (1906), 62.
85 Froelich, Neue Aufnahme-Gebäude, 100.
86 Vgl. Archiv gta, Anmeldeformular BSA 1913.
87 Vgl. zum Haus am Kaiserdamm: BAZ, FRO_ALB; zum Haus Marathonallee 33: https://denkmaldatenbank.berlin.de/daobj.php?obj_dok_nr=09020770, 2.6.2026; zum Haus Foerster: DAM, NL H. Meyer, Sign. 164-004-017, Arbeitszeugnis 1911; Rossner, Christiane: Fenster zum Garten. Das Karl Foerster-Haus in Potsdam. In: Monumente 2013, www.monumente-online.de/de/ausgaben/2013/5/fenster-zum-garten.php, 31.5.26 (ohne Nennung Froelichs); zur Villa Woog: Berliner Architekturwelt 15.1913, H. 1, 23–26. Die Adresse lautete Wissmannstrasse 12 (heute Baraschstrasse).
88 Vgl. Brugger Bauten. In: SBZ 56 (1910), 185–187; Germann, Bauen und Wohnen, 5–16.
89 Vgl. zum Entwurf aus dem Jahr 1908 für das Wohnhaus Geiger-Schwarz an der Renggerstrasse, der nicht realisiert wurde: Berliner Architekturwelt 12.1910, H. 6, Taf. 11.



27



28

27 Brugg. Försterhaus Rothpletz an der Baslerstrasse 8, erbaut 1909, in der SBZ 1910 publiziertes Foto (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Nachlass A. Froelich, ohne Signatur).
28 Zürich. Schulanlage Milchbuck und Wohnsiedlung Birkenhof, Luftbild von Westen (Foto: Ad Astra-Aero, um 1929, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, BAZ_ 149028, Ausschnitt).

aktualisiere und dem es gelinge, «aus der Tradition heraus, entsprechend den neuen Lebensbedingungen, Neues zu schaffen»[90] (Abb. 27). Mit bestehenden Bauten auseinandergesetzt hat Froelich sich unter anderem 1918 beim Umbau der späthistoristischen Fabrikantenvilla Wiesental in Bergdietikon, wo er, wie das *Werk* anerkennend festhielt, «aus der früheren, etappenweise entstandenen Gruppe von Wohnhaus und Stallgebäude, welche ein zusammenhangloses Anwesen aus Backstein und Riegelwerk mit Zinkblechtürmchen und vielen Anhängseln war, eine schlichte Landhausanlage»[91] entwickelte. Das neue Ökonomiegebäude mit einer Autogarage beurteilte der Heimatschutz 1925 als vorbildliche Lösung für diesen noch jungen Bautyp.[92] Eine differenzierte Entwurfsstrategie wählte Froelich 1920/21 bei der Renovation des im 17. Jahrhundert erbauten Schloss Hahnberg in Berg SG.[93] Froelich versuchte die historische Bausubstanz zu bewahren und ergänzte den Aussenbau in aktuellen Formen des Reformstils. Innen arbeitete er hingegen zugunsten einer einheitlichen Wirkung historisierend, wozu er auch Portale und den Kamin entwarf.

Froelich erbaute zudem 1921 für den Zürcher Seidenfabrikanten Rudolf Bodmer-Schneebeli eine Villa direkt am Zürichsee in Freienbach SZ und orientierte sich dabei am Geschmack der «französisch» gebildeten Hausherrin.[94] Für das deutsch-englische Ehepaar Tonio und Marie-Harriet von Riedemann erstellte er 1921–25 die «St. Charles Hall» in Meggen, eine mit allem Komfort ausgestattete Villa im Stil des Neo-

90 Baur, Emil: Neue Schweizer Architektur. In: Die Schweiz 17 (1913), 9–13, hier 10, Abb. auf 11; Brugger Bauten. In: SBZ 56 (1910), 185–187, Taf. 38.
91 Gtr. [Gantner, Joseph]: Wiesenthal. In: Das Werk, 10 (1923), 308.
92 Bauer, Albert: Autogaragen. In: Heimatschutz 20 (1925), 101–106, hier 106.
93 Vgl. Ganz, Hermann: Umbau Schloss Hahnberg am Bodensee. In: Das Werk 8 (1921), 221–233; s. n., Schloss Hahnberg bei Arbon. In: SBZ 79 (1922), 6–7, Taf. 1, 2.
94 Vgl. Notiz von Albert Jörger vom 26.2.2026, der hierfür verdankt sei (Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Schwyz); Buschow Oechslin, Anja: Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Neue Ausgabe IV: Der Bezirk Höfe. Bern 2010, 105 – die korrekte Adresse ist Seeweg 39; Archiv gta: Albert Froelich, Landhaus Bodmer, Freienbach/SZ.
95 Vgl. St. Charles Hall-Stiftung, St. Charles Hall; Kantonale Denkmalpflege Luzern, Inventarblatt Meggen, Benzeholzstrasse 41, St. Charles Hall.
96 INSA 10, Zürich. Bern 1992, 410.
97 Zur Siedlung Birkenhof vgl. s. n.: Der Birkenhof, kommunale Wohnungsbauten der Stadt Zürich. In: Das Werk 16 (1929), 129–135; INSA 10, Zürich, 352.
98 Beteiligte Künstler waren Jakob Gubler, Otto Lüssi, Giuseppe Scartezzini, Oskar Weiss, Heinrich Appenzeller, Pierre Gauchat, Wilhelm Hartung und Max Tobler, vgl. www.stadt-zuerich.ch/de/stadtleben/kultur/kulturleben/kunst-und-bau/werke/kreis-6/wohnsiedlung-birkenhof-gubler.html, 2.6.2026.
99 Stadt Zürich, Spezialinventar Wohnsiedlungen, 1999/2003, Städtische Siedlung Birkenhof, 108–109, hier 108.
100 Telefonat mit Mary Recordon am 19.3.2026.
101 Vgl. Hoffmann, H.: Schweizer Baukunst. In: Wasmuths Lexikon der Baukunst, 4: P–Z, 346–352, hier 352; vgl. s. n.: Buchbesprechung. In: Das Werk 19 (1932), 39.
102 Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches, Teil II, Der Wanderer und sein Schatten, Kap. 96, 596. In: Colli, Giorgio; Montinari, Mazzino: Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. München[5] 2009.

barock, in die er nicht nur einen Vorgängerbau, sondern auch mehrere grossformatige Kunstwerke geschickt integrierte.[95] Für den deutschen Seilbahnbauer Paul von Bleichert realisierte er 1927 an panoramareicher Lage an der Sonnenbergstrasse 55 in Zürich eine Villa mit Autoremise.[96] Doch auch zum Siedlungsbau, der ihn wegen seiner städtebaulichen Relevanz interessiert haben dürfte, leistete Froelich einen Beitrag. In Zürich realisierte er in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schulhaus Milchbuck zusammen mit den Architekten Karl Kündig (1883–1969) und Heinrich Oetiker (1886–1968) 1925/26 die Siedlung Birkenhof, bei welcher drei Baukörper U-förmig eine öffentliche Grünanlage fassen (Abb. 28).[97] Wohl ganz im Sinn von Froelichs Bestrebungen, Architektur und Kunst zu verbinden, wurde dieser kommunale Wohnungsbau mit Fassadenmalereien geschmückt, die im Rahmen des städtischen Programms zur Arbeitsbeschaffung für notleidende Künstler entstanden.[98] Im Sinn des Erbauers dürfte auch sein, dass der Anlage heute «monumentale Wirkungen»[99] fürs Quartier attestiert werden.

Nicht nur «Hüsli gebaut»

Albert Froelich, dessen intensivste Schaffensphase sich über das erste Drittel des 20. Jahrhunderts erstreckte, wollte nicht nur «Hüsli bauen».[100] Er habe sich vor allem für städtebaulich relevante und grosse öffentliche Bauaufgaben wie Krematorien, Theater, Museen, Schulhäuser oder Bahnhöfe und Brücken interessiert – so erinnert Mary Recordon an die Begeisterung ihres Vaters für das Monumentale in der Architektur. Die baukulturelle Qualität und Wertschätzung seiner Werke widerspiegelt 1932 der Eintrag zur Schweizer Architektur in «Wasmuths Lexikon der Baukunst», in dem Froelich in einem Atemzug mit Architekten wie Gustav Gull, Karl Moser, Otto Rudolf Salvisberg und Le Corbusier genannt wird.[101]

Dass er später durch die Architekturgeschichtsschreibung nicht mehr die gleiche Beachtung erfahren hat, dürfte neben der herausfordernden Quellenlage auch darin begründet sein, dass er sich – im Gegensatz zu seinem ehemaligen Angestellten Hannes Meyer – nie der avantgardistischen Moderne zugewandt hat. Dies mag erstaunen. Doch Froelichs Suche nach dem «grossen Stil», der gemäss Nietzsche entsteht, «wenn das Schöne den Sieg über das Ungeheure davonträgt»[102] und sein gestalterisches Streben nach Monumentalität liess sich mit den abstrakten Kuben des Neuen Bauens nicht in Einklang bringen. In einem modernistischen Narrativ einer architekturhistorischen Entwicklungslinie vom Historismus zur Avantgarde wurde er damit zu einem vernachlässigbaren Querschläger. Froelich hinterliess jedoch – wie dieser Beitrag aufzeigt – ein umfangreiches Werk, das weit über seine bekannten Krematorien hinaus baukünstlerisch wertvoll und ortsbildprägend ist. Es würde, ebenso wie seine hier nicht behandelte Tätigkeit für das Zürcher Baukollegium, eine weitergehende und vertiefte Erforschung verdienen.